

## Täter und Taten als Informationsquellen

Rita Steffes-enn/Helga Ihm (Hrsg.): *Täter und Taten als Informationsquellen. Anamnese und Fallarbeit*, 3. erweiterte und überarbeitete Auflage, Frankfurt 2019, 635 Seiten. ISBN 978-3-86676-575-7 Verlag für Polizeiwissenschaft, Preis: 54,90 €

### I. Die Zielgruppe

Laut Verlagsangabe richtet sich das Buch an „alle Berufsgruppen aus dem pädagogischen, therapeutischen und kriminalistischen Bereich [...], die mit der Rückfallprävention von Gewalt-Sexualdelinquenz [sic] befasst sind.“

### II. Die Herausgeberinnen

Rita Steffes-enn ist Diplom-Sozialarbeiterin und akkreditierte Clinical Social Worker. Sie ist zertifizierte Trainerin für Anti-Aggressivitäts- und Coolnesstraining, außerdem ist sie, wie im Buch zu lesen ist, stellvertretende Institutsleiterin des „Instituts Psychologie und Bedrohungsmanagement“.

Dr. phil. Helga Ihm ist Dipl. Psychologin und psychologische Gutachterin. Sie ist seit 2007 Polizeipsychologin des Landes Rheinland-Pfalz und Fachreferentin auf nationaler Ebene.

### III. Vorbemerkung

Das jetzt besprochene Buch liegt in der 3. Auflage vor. Zur ersten Auflage hat der Rezensent eine umfangreiche Rezension verfasst. Diese ist online unter <https://www.socialnet.de/rezensionen/13187.php> verfügbar. An dieser Stelle werden deshalb nur einige der neu hinzu gekommenen Artikel besprochen.

### IV. Ausgewählte Artikel aus der 3. Auflage

Der Beitrag von Ulrich Kobbé: „Forensische Heterotropien: Kleine Be-Handlungsethik der Täterarbeit“ will nach eigenen Worten ein Essay „jenseits traditioneller und normativer Ethik“ (S. 12) sein. Anstelle von „weitläufig-mäandernder Diskurse“ (S. 13) werden 22 Thesen nebeneinandergestellt, die so unterschiedliche Themengebiete wie „Ethik der Täterarbeit“, Plädoyer für „trans- und pluridisziplinäres“ Vorgehen (S. 22), Opferdiskurse, Unterscheidung zwischen pädophilen und pädosexuellen Tätern und viele weitere mehr oder weniger zusammenhängend aneinanderreicht. Da finden sich (für den Leser eines Fachbuches) Banalitäten (z. B. Täterarbeit erfordert „Sachlichkeit statt Mediengeilheit“ S. 25), Widersprüchlichkeiten (These 4 lehnt den Terminus „Triebtäter“ ab, These 12 fordert auf, „Triebaspekte“ zu berücksichtigen), aber auch durchaus erwägenswerte Forderungen (z. B. Therapieschulen übergreifender Täterarbeit). Insgesamt mangelt es dem Artikel jedoch an Stringenz, an innerer Logik und – notabene – an aktueller einschlägiger Literatur. Der Grund, weshalb er in die dritte Auflage aufgenommen wurde, erschließt sich dem Rezensenten nicht.

Ganz anders ist der Artikel von Fritjof von Franqué „Das Good Lives Model in der forensischen Psychotherapie – Überlegungen zur Integration in die Praxis“ zu bewerten. Der

Autor befasst sich mit der Historie des Good Live Models (GLM), stellt klar und präzise dessen Ideen heraus und räumt auch gleich dem beliebten Vorurteil auf, GLM sei die Alternative zu dem Risk-Need-Responsivity-Modell. Motivationstheoretische Überlegungen werden dargelegt; es bleibt aber nicht bei der Theorie. Auch der interessierte Praktiker kann mit großem Gewinn die praktischen Implikationen aus dem GLM mitnehmen, bis hin zu Instrumenten zur Delikthypothese und zu der Arbeit mit dem Lebensplan. Insgesamt ein überaus lesenswerter Artikel, den man zur Pflichtlektüre in jedem Grundkurs für Justizsozialarbeit machen sollte, auch wenn er sich eigentlich an Psychotherapeuten richtet.

Das Kapitel, das Bernd Proebe und Reimar Martin mit „Wissen und Bewusstsein über Schamaffekte in der Arbeit mit sexuell übergriffigen Menschen – von Schicksalsgeschichten zu Entscheidungsgeschichten“ überschreiben, handelt von dem sowohl wichtigen als auch unterschätzten Thema „Scham“. Die Autoren beginnen mit einer allgemeinen, an Foucault orientierten, interaktionistischen Beschreibung des Phänomens, was auf eine Art Revival des „Labeling-Approach“ hinausläuft. Über „Scham“ lernen wir, dass sich der Klient „über den Blick des anderen [...] bedroht“ sieht und sich selbst „als nicht akzeptabel erlebt“ (S. 210). Vor dem Hintergrund psychoanalytischer Denkfiktionen wird die (für die Täterarbeit zentrale) Unterscheidung zwischen Schuld und Scham entwickelt, die in die unterschiedlichen Erscheinungsformen von verschiedenen Schameffekten (z. B. Verstecken, Leugnen, Wut) mündet. Abgeschlossen wird der Artikel mit Anmerkungen zur psychotherapeutischen Praxis („Konstruktiv mit Scham umgehen“). Leider bleibt der praktische Aspekt etwas unkonkret. Ein vollständiges

Literaturverzeichnis wäre allerdings kein Luxus.

Ein spannender Beitrag wird von einer der Herausgeberinnen, Rita Steffes-enn, beige-steuert. Der Artikel mit dem etwas komplizierte Titel „Schuld und Wiedergutmachung – Überlegungen zum Umgang mit haftentlassenen Sexualtätern am Beispiel von Karl D. und der Suche nach Alternativen“ nimmt den Fall eines Täters, der trotz diagnostizierter Gefährlichkeit wegen fehlender formaler Voraussetzungen nicht in Sicherungsverwahrung untergebracht wurde, genauer unter die Lupe. Karl D., der seine Haftstrafe abgesessen hatte, wurde dennoch von der Bevölkerung verfolgt und musste rund um die Uhr von der Polizei geschützt werden. Die provokante Frage der Autorin: Wie wäre man selbst an Stelle des Landrats verfahren, der den Aufenthaltsort von Karl D. öffentlich bekannt gemacht und damit den Bevölkerungsmob ausgelöst hat? Ihre Lösung: „Restorative Justice“ als „in die Zukunft gerichteter Dialog [...] zum Ausprobieren und Nutzen vorhandener Ressourcen“ (S. 239). Ein unbestreitbar gravierendes Problem, eine nachvollziehbare politisch-kriminologische Analyse, eine interessante Lösung. Auch wenn Zweifel an der Durchführbarkeit bleiben: Der Weg der Autorin ist allemal sinnvoller als die Interventionen des Landrates.

Das nächste Kapitel dieses Abschnittes beschäftigt sich mit dem Thema „Therapeutisches Arbeiten mit pädophilen Menschen“, verfasst von den renommierten Therapeuten Gernot Hahn und Claudia Schwarze. Die Frage, die sie beschäftigt, ist das Erleben von pädophil veranlagten Menschen. Ausführlich leiten sie daraus Ziele für die Therapie ab. Es schließen sich anschauliche Beschreibungen des therapeutischen Prozesses an. Ein gelungener Artikel, dem allenfalls

etwas aktuellere Literatur zur Wirksamkeit der vorgeschlagenen oder zu alternativen Therapien fehlt.

Es folgt von dem nicht minder renommierten Therapeuten Michael Stiels-Glenn ein Beitrag mit dem Titel „Therapie aus Sicht von pädophil veranlagten Klienten: Was hilft (nicht)?“ Der Artikel beginnt mit einer neugierig machenden These: „Wenn ein Straftäter Fortschritte macht, sehen die Behandelnden das gerne als ihre Leistung; für Probleme, Krisen und Scheitern werden oft genug allein diese Klienten verantwortlich gemacht“ (S. 270). Damit ist das Feld eröffnet, über „Patientenzufriedenheit“ und Rückmeldungen von Patienten an ihre Therapeuten im Zusammenhang mit Therapiewirkungen nachzudenken. Die von dem Autor vorgenommene Untersuchung (30 Interviews mit Pädophilen) dämpft etwas die Spannung, denn die Antworten der Interviewten wirken wie aus dem Lehrbuch: Es findet sich kaum Widerständiges, kaum Überraschendes, keine Spur von Scham oder Verleugnung. Und sowohl die Kommentierungen der Interviewzitate durch den Autor (z. B.: es „sollte die Chemie stimmen“ zwischen Therapeut und Patient, S. 276) als auch seine Conclusio, er habe mit den Interviews belegt, „dass die Wirkfaktoren, die in der Psychotherapie [...] gelten, auch beim Umgang mit pädophilen Sexualstraf Tätern gelten“ (S. 284), reißen den Leser nicht vom Hocker. Je mehr man sich mit Wirkungsdiskursen befasst, desto mehr wird klar, dass man wohl vorsichtig sein muss mit Aussagen über (empirisch festgestellte) Wirkungen. Dies zeigt die mittlerweile reichlich vorhandene Literatur über Wirkungsforschung. Warum der Rezensent den Artikel dennoch für lesenswert hält, liegt am Resümee des Autors, das in einer Art Reflexionshilfe deutlich macht, wie wichtig Haltungen und Einfühlung – richtig verstanden –

in der praktischen Arbeit sind. Wer die eindringlich gestellten Fragen des Autors liest, wird eingeladen, selbstkritisch bei sich nachzuforschen, ob man nicht eine sehr „billige“ Auffassung von dem hat, was gemeinhin „Verstehen“ genannt wird.

Mareike Schüler-Springorum überschreibt ihren Artikel mit der Überschrift „Psychische Störungen bei jugendlichen Gewalt- und Sexualtätern“. Sie beginnt mit Fallvignetten, weist die Bedeutung des Themas (z. B. „sexuell grenzverletzendes Verhalten von Kindern und Jugendlichen“) anhand von Zahlen nach und referiert einige charakteristische Befunde (Minderbegabung, Sozialverhaltensstörung, Persönlichkeitsstörung, Sexualentwicklungsstörung) sowie Charakteristika der Täter, meist entlang gängiger Klassifikationen (z. B. ICD-10). Der mit der Materie vertraute Leser erfährt zwar nicht viel Neues, aber sich das Bekannte wieder einmal vor Augen zu führen, ist ja durchaus ein Gewinn.

Mit dem Thema „Das Tatverhalten jugendlicher Kindesmissbraucher unter Berücksichtigung ihrer (möglichen) traumatischen Erfahrungen“ setzt sich Stefan Waschlewski auseinander. Untersucht werden soll der Zusammenhang zwischen „dem Erleben von traumatischen Ereignissen und der Bereitschaft sexuell übergriffiges Verhalten auszuüben“ (S. 338). Der Autor zeigt anschaulich und gut belegt, dass eine angenommene (und sehr umstrittene) Kausalität nach dem Motto „Aus Opfern werden Täter“ ebenso wenig weiterhilft wie ein undifferenzierter Trauma-Begriff. Auch die nachfolgenden „Erklärungsansätze für sexuell übergriffiges Verhalten mit Beginn im Kindesalter“ verdeutlichen, wie schwierig eine Diagnose ist und wie vorsichtig man mit Prognosen sein muss, die aus bestimmten Verhaltenswei-

sen auf Opfer- oder Tätereigenschaften schließen. Der Artikel endet mit der durchaus nachvollziehbaren Warnung, den „Trauma“-Begriff nicht inflationär zu verwenden, was man angesichts der explosionsartigen Ausbreitung der Diagnose „Posttraumatisches Stress-Syndrom“ gut teilen kann.

„Reichsbürger – Radikalisierung und Interventionen für die Praxis“ ist ein Beitrag von *Karoline Roshdi*. Ihr Thema behandelt das Phänomen der Reichsbürger aus psychologischer Sicht. Angesichts des Fehlens von Studien ist dieser Artikel der spannendste in diesem Buch. Die hier angeregte Frage ist, ob das Phänomen der Reichsbürger mit den klassischen Schemata der Psychotherapie zu erklären ist (z. B. Wahn). Die Autorin legt zur Klärung dieser Frage ein Kontinuum zugrunde, das an einem (radikalen) Ende Menschen mit wahnhaften Zügen und am anderen „Mittläufer“ verortet. Letztere meinen, sich mithilfe einer Gemeinschaftsbewegung gegen vermeintliche und feindliche Eliten wehren zu müssen. Anschließend werden Interventionsmöglichkeiten angesprochen (Handlungsstrategien, Situationsanalyse, Krisenintervention). Wir haben hier einen innovativen und höchst anregenden Artikel vor uns. Von dieser Art wünscht man sich mehr.

## V. Diskussion

„An Personen, die sich mit Gewalt- und Sexualstraftätern beschäftigen, richtet sich ein fachlich, persönlich, aber auch gesellschaftspolitisch hoher Anspruch.“ (S. 3) schreibt Steffes-enn in ihrer Einleitung. Sie gibt damit den „Ton“ an für den Fokus des Buches: Umgang mit Gewalt- und Sexualstraftätern. Im Vergleich zu der früheren Auf-

lage haben noch einige andere kriminologisch relevante Themen Platz gefunden. Gewalt- und insbesondere Sexualstraftäter bleiben jedoch der große Schwerpunkt. Bei der Durchsicht der Artikel fällt des Weiteren auf, dass die Perspektive der meisten Artikel psychologisch, psychotherapeutisch und medizinisch geprägt sind. Nur sehr vereinzelt werden sozialarbeiterische Zugangsweisen deutlich. Die genannten Foci können aber als eine gute Ergänzung in die sozialarbeiterische Praxis integriert werden.

Besonders gefallen dem Rezensenten einige neu hinzu gekommenen Artikel, die das schon in der ersten Auflage wichtige und sehr brauchbare Buch noch brauchbarer machen. Insbesondere die Materialien, die auch digital vorhanden sind, verdienen Beachtung. Dass auf dem Klappentext allerdings hauptsächlich mit dem „Erhebungsbogen für Anamnese und Fallarbeit“ geworben wird, ist angesichts der Vielfalt der Themen und der Qualität vieler anderer Beiträge nicht ganz verständlich.

Dass einige wenige Artikel den Ansprüchen dieses Buches nicht gerecht werden, sollte die Leser nicht weiter stören, aber vielleicht in der nächsten Auflage korrigiert werden.

Insgesamt darf man dem Buch weite Verbreitung und noch viele Auflagen wünschen.

Prof. Dr. WOLFGANG KLUG  
Fakultät für Soziale Arbeit  
an der Katholischen Universität Eichstätt

E-Mail: wolfgang.klug@ku.de